

Hospitälern hinzuschicken, was indeß wohl nur von Wenigen befolgt ward. Auch unter den Bürgern zeigte sich immer mehr dies unglückliche Nervenfieber, doch starben nicht alle; wenigstens weiß ich, daß eine unserer Tanten zwar sehr gefährlich daran erkrankte, schließlich aber doch wieder besser wurde.

Uns gegenüber waren sechs Speicher zu Lazarethen eingerichtet und neben uns eine Kaserne für 150 Soldaten; der Anblick der vielen Kranken, namentlich auch der Todten, welche am Tage in einem der offenstehenden Speicherräume alle aufeinander gelegt und jeden Abend in einem Blockwagen nach St. Georg hinausgefahren wurden, ward unserer Mutter doch zuletzt so ekelhaft und widerlich, daß wir gänzlich in unser Hinterhaus zogen, um nur nichts mehr von der ganzen Franzosenwirthschaft zu sehen und zu hören.

Und so wollen wir denn jetzt auch dies Capitel abbrechen; mir ist schon die Erinnerung an all' die französischen Gräßlichkeiten so widerwärtig, daß ich Euch lieber etwas Angenehmeres erzählen möchte, und da fällt mir denn plötzlich ein Franzose ein, an dessen Andenken man sich wieder ein wenig erquicken kann; dies war

ein französischer Cuirassier.

Eines Abends gegen Dunkelwerden ward sehr stark an unserer Hausthür geklingelt; als Vater dieselbe öffnete, trat ein großer bärtiger Cuirassier etwas polternden Schrittes herein und fragte in gebrochenem Deutsch: „Sie haben hier ein hôpital, ein Krankenhaus für die arme Leut?“ Als Vater ihm auf Französisch antwortete und seine Frage bejahete, klärte sich sein ganzes Gesicht auf; er erzählte nun, daß er diesen Morgen auf dem Zeughausmarkt gehalten und einen Mann habe liegen sehen, beinahe todt vor Hunger; er habe ihm etwas Wein gegeben und einen Arbeitsmann mit einer Schiebkarre engagirt, um ihn nach Hause zu bringen. Vor unserer Hausthür hielt auch richtig ein Arbeitsmann mit einer Schiebkarre, auf welcher etwas Stroh und ein halbtodter Mann lag. Der Arbeitsmann ergänzte nun die Erzählung: „Heute Morgen